

## Woran die Welt die Christen erkennt

---

Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt (Joh.13,34f)

Wie oft haben wir diese Worte aus den Abschiedsreden des Herrn bei Johannes — unmittelbar anschließend an Abendmahl und Fußwaschung — schon vernommen! Kein Wunder, wenn wir sie auswendig können. Lohnt es da überhaupt, sie einer Predigt zugrunde zu legen? Gibt es nicht viel interessantere Texte? Gewiß, die gibt es — Texte, an denen man so recht im inneren Sinn schwelgen kann, wie er uns im Auftrag des Herrn in den Schriften der Neuen Kirche erschlossen wird. Aber man kann und soll ja nicht immer ‘schwelgen’, und zudem gehört unser so wohl bekanntes Wort zu jenen Texten, deren ständige Gegenwart in unserem Bewußtsein nicht nur unerlässlich, sondern leider auch stets gefährdet ist und daher immer wieder erneuert werden muß. Warum gefährdet? Haben wir denn nicht gerade gesagt, daß uns dieser Text so geläufig ist, daß wir ihn auswendig können? Nun, was besagt das schon — manche Dinge können einem zu geläufig sein, so ‘geläufig’ wie Wasser, das an einem abgleitet, ohne einen naß zu machen, wenn man nur einen guten Regenschutz umhat. — Und wer von uns hätte den nicht, jedenfalls gegen den Regen des Göttlichen Wortes?

Noch deutlicher gesagt: Wer von uns dürfte guten Gewissens von sich behaupten, daß er dem Herrn, der Seinen Jüngern dies ‘neue Gebot’ gegeben hat, ohne Scham in die Augen blicken könnte, wenn er Ihm plötzlich gegenüberzutreten hätte und von Ihm gefragt würde: ‘Mein Freund, wie steht’s mit dir — hast du mein Liebesgebot auch wirklich, das heißt nicht nur mit den

Lippen, sondern mit der Tat gehalten? Wieviele Ausnahmen hast du dir gestattet, und aus welchen Beweggründen?" haben wir also nicht allen Anlaß, unsere Haltung zu unserem Textwort zu überprüfen? Und bedarf es noch eines besonderen Hinweises darauf, daß es jedem jederzeit zustoßen kann, daß er unversehens in den Fall kommt, wo er Fragen dieser Art nicht länger ausweichen kann? Ist es also nicht besser, wir selbst stellen sie uns schon jetzt und hier von Zeit zu Zeit, solange die "Akten" über unseren "Fall" noch nicht abgeschlossen sind, also noch etwas zu machen ist — gemäß jenem mahnenden Worte Jesu in der Bergpredigt: *Sei zum Vergleich mit deinem Widersacher ohne Säumen bereit, solange du mit ihm noch auf dem Wege zum Richter bist, damit dein Widersacher dich nicht dem Richter übergibt und der Richter dich dem Gerichtsdienner überantwortet und du ins Gefängnis gesetzt wirst. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst von dort sicherlich nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast (Matth.5,25f).* Es wäre sehr töricht, wollten wir uns mit der Illusion um den Ernst dieser Worte herumdrücken, sie handelten ja nur vom Falle eines regulären Rechtsstreits, und in dem befänden wir uns ja — Gott sei Dank — nicht. Jedes Verhältnis zu einem Mitmenschen, in dem wir uns nicht "korrekt" benehmen, ist im inneren Sinne ein "Rechtsstreit" — schlägt doch jedes Unrecht, klein oder groß, das wir tun, mit absoluter Sicherheit auf uns zurück, es sei denn, daß wir es wieder gut machen, solange wir noch *auf dem Wege zum Richter sind*, solange wir noch diesseits der Todessgrenze wandeln. Was aber das "korrekte Benehmen" gegenüber unseren Mitmenschen betrifft, so hat es seinen durch Christus gesetzten, allein gültigen Maßstab nicht im üblichen menschlichen Recht oder in den gesellschaftlichen Regeln, sondern in eben jenem "neuen Gebot": *Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.*

Nach dem üblichen menschlichen Recht oder nach den gesellschaftlichen Regeln ist offenbar dem Stärkeren, Intelligenteren, Begabteren gar manches erlaubt, was in krassestem Gegensatz zu Jesu

"neuem Gebot" steht und wogegen sich der Schwächere, weniger Begabte kaum zur Wehr setzen kann, es sei denn so, daß er selbst sich dadurch ins Unrecht setzte oder gesellschaftlich "unmöglich" machte. Ja, um noch einen Schritt weiter zu gehen, es kann sogar sein, daß wir als Christen nicht nur auf die Ausübung des gesetzlich freigestellten "Rechtes des Stärkeren" verzichten müssen, sondern sogar auf die Wahrnehmung eines wirklichen Rechts. — etwa nach dem Ausspruch des Apostels Paulus gegenüber den Korinthern: *Es ist überhaupt das schon ein sittlicher Mangel an euch, daß ihr Rechts-händel miteinander habt. Warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht zufügen, warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen? Aber stattdessen verübt ihr selber Unrecht und Übervorteilung, und noch dazu an Brüdern! Wißt ihr nicht, daß keiner, der Unrecht tut, das Reich Gottes erben wird? Irret euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Lüstlinge und Knabenschänder, weder Diebe noch Betrüger, auch keine Trunkenbolde, keine Verleumder und Räuber werden das Reich Gotte erben ... Doch ihr habt euch (in der Taufe) reinwaschen lassen, seid geheiligt worden, habt die Rechtfertigung erlangt durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes (1.Kor. 6,7-11).*

Das sind ernste Worte, und wir wären wiederum schlecht beraten, wenn wir sie in den Wind schlagen würden, nur weil wir im buchstäblichen Sinn wohl weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Diebe noch Betrüger, weder Ehebrecher noch sonst Übertreter des Gesetzes sind. Gerade wir, denen die Neue Kirche den inneren Sinn des Gotteswortes und damit zugleich den Sinn für die unter der Oberfläche unseres Lebens verborgenen inneren Vorgänge aufgeschlossen hat, gerade wir sollten recht gut wissen, daß wir die aufgezählten Sünden des Paulischen Lasterkatalogs innerlich noch lange nicht alle hinter uns gelassen haben. — Oder wollen wir etwa den Herrn selbst nachäffen und sprechen: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?

Doch wollen wir hier zunächst einmal abrechnen und uns geschlagen geben, indem wir bekennen: ja, wir haben es nötig, über

unser uns so geläufiges, allzu geläufiges Textwort wieder einmal gründlicher nachzudenken. — Aber womit sollen wir beginnen? Ist nicht schon der Begriff, auf den hier alles ankommt, der der Bruderliebe, derart allgemein und fließend, daß sich schwer etwas Genaueres darüber ausmachen läßt? Gewiß — aber doch wohl nur, wenn man ihn aus der Froschperspektive des bloß natürlichen Menschenwesens betrachtet. Aus dieser Perspektive heraus stellte ja auch einmal jener Pharisäer, dem Jesu Beharren auf der gut biblischen Forderung *liebe deinen Nächsten wie dich selbst* etwelche Gewissensbisse machte und sich daher zu rechtfertigen suchte, die vermeintliche knifflige Frage: *Wer ist aber mein Nächster?* Eine Frage, die Jesus sehr einfach und sehr tief sinnig mit der Erzählung vom barmherzigen Samariter und der daran anknüpfenden Gegenfrage beantwortete: *Welcher nun von den dreien war der Nächste dem, der unter die Räuber fiel?* Darauf mußte selbst der Pharisäer, der Wahrheit die Ehre geben und antworten: *Der, welcher Barmherzigkeit an ihm geübt hat (Luk.10,37).*

Wenn wir uns nun aber zur Adlersicht wahren, d.h. geistigen Menschentums erheben und das Wort Gottes zur Richtschnur unseres ganzen Lebens nehmen, so wird der Begriff der Bruder- und Nächstenliebe zur klarsten und — so darf man wohl hinzufügen — zur begeisterndsten Sache, die überhaupt gedacht werden kann. Wer wenigstens schon dem Verstande und der Sehnsucht nach in jenem Lande geweilt hat, in dem die Bruder- und Nächstenliebe ihre von niemandem mehr in Frage gestellte Alleinherrschaft ausübt, der wird einige Mühe haben, bei ihrer Beschreibung nüchtern zu bleiben. Versuchen wir es immerhin, indem wir uns mehr theologischer als dichterischer Worte bedienen, die uns ja aus dem Bereich der Literatur in großer Zahl zur Verfügung stünden.

Die Liebe ist das große Grundgesetz alles wahren Lebens und, wie jedes Gesetz, in dem Sinne unerbittlich, daß es keine Mißachtung duldet, obwohl es ja — scheinbar paradoxerweise — als Gesetz der Liebe untrennbar mit dem Gesetz der Freiheit verschwistert ist und niemanden zwingt. Wir wissen alle, daß nicht nur die Liebe

zwischen Mann und Frau, sondern auch die zwischen Brüdern, ja zwischen Menschen überhaupt, nur in der Sphäre der Freiheit ge-  
deihen kann. Dennoch besteht das Gebot: *Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.*

Das zwingende "Ihr sollt" wendet sich an die Einsicht des inneren Menschen: Jesus zwingt nicht durch äußere Mittel, er will Seine Jünger dazu bringen, daß sie selbst sich zwingen. In der Lehre der Neuen Kirche über die "Göttliche Vorsehung" heißt es daher eindringlich: "Gesetz der göttlichen Vorsehung ist, daß der Mensch nicht durch äußere Mittel gezwungen werde zum Denken und Wollen, somit zum Lieben und Glauben dessen, was der Religion gemäß ist, sondern daß der Mensch sich selber herbeizwinge und bisweilen zwingen".

Jeder Jünger des Herrn weiß aus zahllosen, samt und sonders in die gleiche Richtung weisenden Worten und Zeichen Jesu: das Reich Gottes ist das Reich der Liebe, und weil das Reich der Liebe, so auch das der Wahrheit; denn Liebe und Wahrheit gehören unzertrennlich zusammen wie Wärme und Licht der Sonne. Und jeder Jünger weiß ferner, daß in dieses Reich niemand hineinkommt, der nicht selbst Liebe und Wahrheit in sich hat. Die Lehre der Neuen Kirche über "Himmel und Hölle" drückt es so aus: "Niemand kann in den Himmel kommen, der nicht den Himmel in sich trägt"; Jesus selbst aber erklärt: *Das Reich Gottes ist inwendig in euch.*

Die Wahrheit der Liebe ist, wie alles Große, denkbar einfach. Jesus bringt es in Situationen, da die Jünger durch ihren bekannten "Rangstreit" (wer wohl von ihnen im Reiche Gottes der Größte sein werde) ein völliges Unverständnis und einen beklagenswerten Mangel an Liebe unter Beweis stellen, mehrfach zum Ausdruck, etwa in folgenden Worten: *Ihr wißt, daß die weltlichen Herrscher sich als Herren gegen ihre Völker benehmen und daß ihre Großen sie vergewaltigen. Bei euch aber darf es nicht so sein; wer unter euch als Großer dastehen möchte, der muß euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein möchte, der muß euer Knecht sein, wie ja auch der*

*Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (Luk.22,25-28a).*

Die Wahrheit der Liebe ist also etwas höchst Einfaches: Liebe will nicht herrschen, sondern dienen. Liebe will, wie es in unseren Lehren mehrfach heißt, "andere außer sich aus sich beglücken". Und Paulus sagt in jenem mit Recht als "Hohes Lied der Liebe" bezeichneten Abschnitt des 1. Briefes an die Korinther: *Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe ist frei von Eifersucht, die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht rücksichtslos, sie sucht nicht ihren eigenen Vorteil, läßt sich nicht erbittern, rechnet das Böse nicht an; sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, freut sich vielmehr mit der Wahrheit; sie deckt alles zu, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erträgt alles (13,4-7).*

Hier haben wir einen Maßstab, der so eindeutig ist, daß eigentlich jeder Kommentar überflüssig ist. Auch wenn der Weltmensch in uns sich dagegen sträubt, daß die Liebe immer langmütig, daß sie nicht rücksichtslos, nicht auf ihren eigenen Vorteil bedacht sein soll — der Mensch, der von Gott her in uns angelegt ist und langsam wächst (auch wenn es manchmal gar nicht den Anschein macht), der weiß ganz genau, daß es so sein muß; und wir haben allen Anlaß, diese Worte immer wieder als Maßstab an unser Verhalten anzulegen, denn, wie schon gesagt, wer von uns könnte von sich behaupten, daß er das alles schon ganz selbstverständlich in seinem Verhalten berücksichtigt?

Der Weltmensch (auch der in uns!) wehrt sich gern dagegen mit Worten der heutigen Psychologie, die einen so großen Einfluß auf das gegenwärtige Denken ausübt. Er sagt: es ist ja notwendig, daß der Mensch alles das *auslebt*, was in ihm ist; er soll *nichts verdrängen*, sonst entstehen *Komplexe* — vielmehr muß er sich ganz natürlich geben als das, was er ist. Unter diesem Aspekt lassen sich allerdings zahllose Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten begehen; und sie werden begangen. Wenn nun alle Menschen das gleiche tun, sich ausleben d.h. also ihren Weltmenschen ausleben, ihr Streben nach Erfolg, nach Anerkennung, nach Herrschaft über andere, nach

Einfluß, Reichtum usw., dann haben wir schon hier auf Erden die Hölle. Und wir haben sie ja auch tatsächlich schon! In dieser Beziehung kann man wirklich mit den Worten der Offenbarung sagen, daß der Teufel auf die Erde herabgeworfen ist und nun hier sein Regiment (wenn auch freilich ein begrenztes!) ausübt.

Man spricht heute in der Psychologie vom Problem des *ungelebten Lebens*, das sich namentlich bei älteren Menschen darin äußert, daß sie sich völlig falsch benehmen, daß sie an Leib und Seele krank werden. Der Mensch, der von Gott her in uns werden will und werden soll, der Mensch, dem jenes "neue Gebot" Jesu gilt, kann diese Begriffe der heutigen Psychologie sehr wohl, wenn auch anders interpretiert, für sich verwenden. Tatsächlich sollen wir uns ausleben, wenn auch nicht unseren Weltmenschen, sondern den Geistmenschen, der von Gott her in uns geboren ist. Tatsächlich ist für jeden Christen das Problem des ungelebten Lebens außerordentlich groß, aber nicht das des natürlichen oder weltlichen Lebens, des Lebens der Triebe und Begierden, die alle nur das Gute für sich wollen und letzten Endes alle anderen Menschen nur sich dienen lassen wollen, sondern das Leben der Liebe, das Dienen gegenüber anderen Menschen, das, was der Herr und Seine Apostel meinen: das ist das eigentlich ungelebte Leben, das uns Christen solche Schwierigkeiten macht. Wir alle sind deshalb sozusagen wie gelähmt, oder wir haben deshalb noch so wenig vom Heiligen Geist, weil wir nicht das ausleben, was Gott in uns angelegt hat, weil wir nicht genug dienen, sondern uns bedienen lassen möchten. Wenn dem aber so ist, dann ist eins der ersten Erfordernisse, daß wir sehr vieles von dem, was wir zu tun und zu lassen pflegen, nun einfach nicht mehr tun und lassen, daß wir sehr viele von den Fähigkeiten oder Begabungen, die wir "von Haus aus" haben, "an die Kandare nehmen" müssen.

Woran aber sollen wir erkennen, welche Begabungen und Fähigkeiten wir nicht so ohne weiteres ausleben dürfen, weil sie dem wahren Leben und dem Geist der Liebe und des Dienens zuwider sind? Das ist eigentlich sehr einfach: Alle die Fähigkeiten und Kräfte, alle die Vermögen, mit denen wir unsere Brüder und

Mitmenschen belasten — und wir spüren ganz genau, wenn wir unser Herz und unseren Verstand befragen, wann und wo wir das wirklich tun (wirklich, das heißt so belasten, daß es sie in ihrer inneren Entwicklung hemmt). Hier gilt, was Jesus in der Bergpredigt so klar für jeden sagt, der nur ein wenig vom inneren Sinn begreift: *Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig ins Reich Gottes eingehst, als daß dein ganzer Leib in der Hölle verderbt werde, oder wenn dich deine rechte Hand ärgert, so hau sie ab und wirf sie von dir.* Augen und Hände sind ja nichts anderes als Kräfte und Fähigkeiten in uns. Verzicht leisten ist also eine der Hauptforderungen des Herrn an den Menschen.

Wer aber nur aus irgendeinem weltlichen Grunde Verzicht leistete, gerade für den entstände dann das Problem des ungelebten Lebens im Sinne der Psychologie. Ein unverfängliches Beispiel: Wenn jemand die Fähigkeit besitzt, anderen Leuten ihre Brieffaschen aus Jacken und Hosen herauszuziehen, ohne daß dieselben etwas davon merken, und er übt sie nur deshalb nicht zu seiner Bereicherung aus, weil er fürchtet, dabei erwischt und dann eingesperrt zu werden, so wird er sich seine Feigheit im Grunde nie verzeihen können. Anders, wenn er aus moralischen und religiösen Gründen auf einen selbstischen Gebrauch dieser Fähigkeit verzichtet und sich etwa als Taschenspieler in einem Zirkus anstellen läßt, um Tausende mit seiner Geschicklichkeit zu erfreuen. Oder ein anderes, weniger unverfängliches Beispiel: Wenn sich ein Mann während seines Lebens nicht alle Frauen nimmt die er haben konnte, sondern aus Furcht, Bequemlichkeit etc. darauf verzichtet, dann entsteht für ihn zwar das Problem des ungelebten Lebens (und das Entsprechende gilt auch für die Frau). Es muß eben schon ein tieferes Motiv sein, das den Menschen zum Verzicht veranlaßt, eben jenes, das wir in zahlreichen Reden des Herrn finden die wahre Liebe und der Wille zu dienen, statt sich dienen zu lassen

Das ist allerdings alles einfacher gesagt als getan, und bei dem einen liegt das Problem hier, bei dem anderen da, je nachdem über

was für Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Selbstliebe, zum Andere-sich-dienen-machen er verfügt. Das muß jeder mit sich selbst ausmachen — bestehen bleibt die Forderung, daß wir alle verzichten lernen müssen, und nicht nur einfach verzichten, denn das tun wir ja alle, und es wird kaum einen unter uns geben, der alle die negativen Fähigkeiten des Paulischen Lasterkatalogs im buchstäblichen Sinne auslebt. Wir sind ja nicht so töricht! Doch wenn wir aufrichtig sind, so merken wir, daß da recht wohl etwas "Ungelebtes" in uns sein Recht fordert, daß durchaus noch nicht alles überwunden und wirklich aus unserem Leben ausgeschieden ist durch das wahre Leben und den freudigen Gehorsam gegenüber dem Liebesgebot Gottes. Wäre es so, dann existierte das Problem des ungelebten Lebens ja nicht, dann bedauerten wir es nicht immer wieder *heimlich* (so heimlich, daß wir es uns nicht einmal selbst eingestehen mögen), daß wir dies oder das nicht getan haben. An jedem von uns ist es daher, zu sehen, wo es bei ihm hapert, inwiefern er das neue Gebot des Herrn nicht, oder doch nur zu einem Teil befolgt, indem er nicht alle Menschen, sondern nur einen Teil von ihnen liebt. Unsere Liebe soll sich aber, wie uns der Herr durch Wort und eigenes Beispiel gelehrt hat, auf alle Menschen erstrecken. *Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.*

Aber das neue Gebot des Herrn mündet in eine Feststellung und zugleich Weissagung aus, die uns ebenso zu denken geben: *Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.* Für jede christliche Kirche, Gemeinde und Familie gilt dies; es ist eine absolute Wahrheit, von der nichts abgestrichen werden kann. Auch wir als eine kleine und durch ihr Selbstverständnis besondere christliche Gemeinde, werden von unserer Mitwelt allein daran gemessen, ob wir untereinander jene Liebe verwirklichen oder nicht. Darum ist es für eine Gemeinde so besonders gefährlich, falls in ihr Dinge geschehen, die diesem Geist der Liebe zuwiderlaufen. Der Herr hat daher Seinen Jüngern ausdrücklich geboten, daß im Falle eines Streites zwischen Brüdern

ganz bestimmte Regeln zu befolgen seien, damit die Gemeinde als Ganzes nicht Schaden nehme und der Geist der alle vereinenden Liebe gewahrt bleibe: *Wenn dein Bruder sich verfehlt, so gehe hin und halte es ihm unter vier Augen vor. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er aber nicht, so nimm noch einen oder zwei (Brüder) mit dir, damit jede Sache aufgrund der Aussagen von zwei oder drei Zeugen festgestellt wird. Will er auf diese nicht hören, so teile es der Gemeinde mit; will er auch auf die Gemeinde nicht hören, so gelte er dir wie ein Heide und ein Zöllner.* Man stelle sich einmal vor, wir brächten diese Anordnung unseres Herrn ganz wörtlich wieder unter uns zur Geltung — wie anders sähe dann manches aus! Zunächst einmal wäre es sicher nicht mehr so gemütlich. Ein Unterschied ist allerdings zwischen unserer heutigen und der damaligen Lage der christlichen Gemeinde: damals lebte man so eng "aufeinander" und miteinander, weil die heidnische Umwelt das erzwang — der Vergleich mit der Kameradschaft im Kriege drängt sich auf —, daß strenge Disziplin innerhalb der Gemeinde eine Lebensnotwendigkeit war. Wir leben nicht mehr unter derartigem Druck. Dazu kommt, daß wir über die ganze Stadt, ja über ein noch größeres Gebiet verstreut wohnen und einander gar nicht so "nahe" kommen. Konflikt-Situationen sind daher eher die Ausnahme. Aber die Tatsache unserer zahlenmäßigen Kleinheit hat uns schon mehr als einmal die Erfahrung machen lassen, daß es manchen Menschen von vorneherein bei uns nicht wohl ist — einfach deshalb, weil sie aufgrund der kleinen Zahl befürchten, ihre persönlichen Dinge könnten allzuleicht ins Spiel kommen. Ihnen ist es wohler in einer großen Gemeinde, wo keiner den anderen kennt und man (etwas hart ausgedrückt) Glaube und Leben besser auseinanderhalten kann.

Abgesehen davon gibt es aber auch bei uns noch Probleme genug, und da gelten nun einmal die genannten Regeln des Herrn; denn nur so läßt sich das Liebesgebot wirklich gegen das Böse durchsetzen, das noch in jedem einzelnen von uns steckt. Und es bedeutet auf alle Fälle Kampf, weil wir oftmals von unserem Bösen

gleichsam überschwemmt werden und in den Lebenslagen, in denen es gerade darauf ankäme, das Richtige zu tun, auf Möglichkeiten zu verzichten, die dem andern wehtun müssen, schmachlich versagen. Unser Böses ist nun einmal mit Lustgefühlen verbunden, solange wir nicht vollständig wiedergeboren sind; es macht uns Freude, unsere Fähigkeiten spielen zu lassen — auch wenn, oder gerade weil unser Bruder darunter leidet. In einer solchen Lage kann und soll der nicht unmittelbar beteiligte Bruder helfen, indem er uns Bescheid sagt über das, was wir selbst nicht sehen, eben weil wir in der Situation befangen sind. Wir sollen einander, wie uns der Herr an anderer Stelle so eindringlich lehrt, "die Füße waschen" Fußwaschen heißt aber nicht Kopfwaschen. Wenn wir einander, wie man so sagt, "die Köpfe waschen", so kommt gerade wieder die Selbstliebe, das Größerseinwollen des Einzelnen zum Vorschein. Wir sollen einander vielmehr die Füße waschen: in Demut und Liebe, ja Ehrfurcht vor einander sollen wir uns darauf aufmerksam machen, was noch böse und falsch ist an unserem Tun und Lassen. Nur so verwirklicht sich — gewiß unter vielen Mühen — das Wort unseres Meisters, wonach man an der Liebe, die wir untereinander üben, uns als Seine Jünger erkennen wird.

Lesungen: 5.Mose 10,10-22/ 1.Kor.13/ WCR 357

OT 1963, 145–154.